

Inhalt

		Einleitung	13
		ANNÄHERUNGEN	23
I		Gedächtnis und Selbstbeobachtung: <i>Die mediale Verewigung des 19. Jahrhunderts</i>	25
1		Sichtbarkeit und Hörbarkeit	28
2		Erinnerungshorte, Wissensschätze, Speicher- medien	31
3		Beschreibung, Reportage, «Realismus»	45
4		Statistik	57
5		Nachrichten	63
6		Photographie	76
II		Zeit: Wann war das 19. Jahrhundert?	84
1		Chronologie und Epochencharakter	84
2		Kalender und Periodisierung	89
3		Zäsuren und Übergänge	95
4		Sattelzeit – Viktorianismus – <i>Fin de Siècle</i>	102
5		Uhr und Beschleunigung	116
III		Raum: Wo liegt das 19. Jahrhundert?	129
1		Raum/Zeit	129
2		Metageographie: Die Namen der Räume	131
3		«Mental maps»: Die Relativität von Raum- visionen	143
4		Interaktionsräume: Land und Meer	154

5		Raumordnungen: Macht und Raum	168
6		Territorialität, Diaspora, Grenze	173
		PANORAMEN	181
IV		Sesshafte und Mobile	183
1		Größenordnungen und Tendenzen	183
2		Demographische Katastrophen und demographischer Übergang	193
3		Das Erbe frühneuzeitlicher Fernmigrationen: Kreolen und Sklaven	199
4		Strafkolonie und Exil	206
5		Massenfluchten und ethnische Säuberungen	214
6		Interne Wanderungen und die Transformationen des Sklavenhandels	221
7		Migration und Kapitalismus	235
8		Globale Motive	249
V		Lebensstandards: Risiken und Sicherheiten materieller Existenz	253
1		«Lebensstandard» und «Qualität des Lebens»	253
2		Lebensverlängerung und «Homo hygienicus»	257
3		Seuchenangst und Prävention	268
4		Mobile Gefahren, alt und neu	277
5		Naturkatastrophen	294
6		Hunger	300
7		Revolutionen der Landwirtschaft	314
8		Armut und Reichtum	322
9		Globalisierter Konsum	335
VI		Städte: Europäische Muster und weltweiter Eigensinn	355
1		Die Stadt als Normalität und Ausnahme	355
2		Urbanisierung und städtische Systeme	366
3		Zwischen De-Urbanisierung und Superwachstum	375

4		Spezielle Städte, allgemeine Städte	387
5		Die goldene Zeit der Hafenstädte	402
6		Kolonialstädte, «Treaty ports», imperiale Metropolen	412
7		Binnenräume und Untergründe	432
8		Symbolik, Ästhetik, Planung	452
VII		Frontiers: Unterwerfung des Raumes und Angriff auf nomadisches Leben	465
1		Invasionen und Frontier-Prozesse	465
2		«Wilder Westen» in Nordamerika	478
3		Südamerika und Südafrika	501
4		Eurasien	513
5		Siedlungskolonialismus	531
6		Natureroberung: Invasionen der Biosphäre	541
VIII		Imperien und Nationalstaaten: Die Beharrungskraft der Reiche	565
1		Tendenzen: Großmachtdiplomatie und imperiale Expansion	565
2		Wege zum Nationalstaat	580
3		Imperien: Was sie zusammenhält	603
4		Imperien: Typen und Vergleiche	616
5		Imperien: Fälle und Grenzfälle	624
6		Pax Britannica	646
7		Imperien: Wie man darin lebt	662
IX		Mächtesysteme, Kriege, Internationalismen: Zwischen zwei Weltkriegen	674
1		Der kurvenreiche Weg zum Weltstaatensystem	674
2		Ordnungsräume	682
3		Kriege: Friedliches Europa, friedloses Asien und Afrika	692
4		Diplomatie: Politisches Instrument und interkulturelle Kunst	708

5		Internationalismen und normative Universalisierung	723
X		Revolutionen: Von Philadelphia über Nanjing nach St. Petersburg	736
1		Revolutionen – von unten, von oben und woher sonst?	736
2		Der revolutionäre Atlantik	747
3		Die Konvulsionen der Jahrhundertmitte	777
4		Eurasische Revolutionen nach 1900	798
XI		Staat: «Minimal government», Herrscherpomp und «Hörigkeit der Zukunft»	818
1		Ordnung und Kommunikation: Der Staat und das Politische	818
2		Neuerfindungen der Monarchie	828
3		Demokratie	848
4		Verwaltung	866
5		Mobilisierung und Disziplinierung	882
6		Selbststärkung: Politik aus der peripheren Defensive	895
7		Staat und Nationalismus	901
		THEMEN	907
XII		Energie und Industrie: Wer entfesselte wann und wo Prometheus?	909
1		Industrialisierung	909
2		Energieregime: Das Jahrhundert der Kohle	928
3		Pfade wirtschaftlicher (Nicht-)Entwicklung	938
4		Kapitalismus	950
XIII		Arbeit: Die physischen Grundlagen der Kultur	958
1		Vom Gewicht der Landarbeit	960
2		Orte der Arbeit: Fabrik, Baustelle, Kontor	975

3		Pfade der Emanzipation in der Arbeitswelt: Sklaven, Leibeigene, befreite Bauern	992
4		Die Asymmetrie der Lohnarbeit	1005
XIV		Netze: Reichweite, Dichte, Löcher	1010
1		Verkehr und Kommunikation	1012
2		Handel	1029
3		Geld und Finanzen	1038
XV		Hierarchien: Vertikalen im sozialen Raum	1056
1		Eine globale Sozialgeschichte?	1056
2		Aristokratien im (gebremsten) Niedergang	1064
3		Bürger und Quasi-Bürger	1079
XVI		Wissen: Vermehrung, Verdichtung, Verteilung	1105
1		Welt-Sprachen: Großräume der Kommunikation	1108
2		Alphabetisierung und Verschulung	1117
3		Die Universität als europäischer Kulturexport	1132
4		Wissensmobilität und Übersetzung	1147
5		Humanwissenschaften vom Eigenen und vom Fremden	1155
XVII		«Zivilisierung» und Ausgrenzung	1173
1		Die «zivilisierte Welt» und ihre «Mission»	1173
2		Sklavenemanzipation und «Weiße Vorherrschaft»	1188
3		Fremdenabwehr und «Rassenkampf»	1214
4		Antisemitismus	1229
XVIII		Religion	1239
1		Begriffe und Bedingungen des Religiösen	1240
2		Säkularisierungen	1248
3		Religion und Imperium	1258
4		Reform und Erneuerung	1268

Einleitung

Alle Geschichte neigt dazu, Weltgeschichte zu sein. Soziologische Theorien der Weltgesellschaft sagen uns, die Welt sei die «Umwelt aller Umwelten», der letzte mögliche Kontext allen historischen Geschehens und seiner Darstellung. Die Tendenz zur Überschreitung des Örtlichen nimmt im langfristigen Verlauf der historischen Entwicklung zu. Eine Weltgeschichte des Neolithikums könnte noch nicht von intensiven Fernkontakten berichten, eine solche des 20. Jahrhunderts findet die Grundtatsache eines dicht gesponnenen planetarischen Netzes von Verbindungen bereits vor, eines «human web», wie John R. und William H. McNeill es genannt haben, oder besser noch: einer Vielzahl solcher Netze.¹

Weltgeschichte wird dann für den Historiker besonders gut legitimierbar, wenn sie an das Bewusstsein der Menschen in der Vergangenheit anschließen kann. Selbst heute, im Zeitalter von Satellitenkommunikation und Internet, leben Milliarden in engen, lokalen Verhältnissen, denen sie weder real noch mental entkommen können. Nur privilegierte Minderheiten denken und agieren «global». Doch schon im 19. Jahrhundert, oft und mit Recht als das Jahrhundert des Nationalismus und der Nationalstaaten bezeichnet, entdecken nicht erst heutige Historiker, auf der Suche nach frühen Spuren von «Globalisierung», Handlungszusammenhänge der Überschreitung: transnational, transkontinental, transkulturell. Bereits vielen Zeitgenossen erschienen erweiterte Horizonte des Denkens und Handelns als eine besondere Signatur ihrer Epoche. Angehörige europäischer und asiatischer Mittel- und Unterschichten richteten Blicke und Hoffnungen auf gelobte Länder in weiter Ferne. Viele Millionen scheuten Fahrten ins Ungewisse nicht. Staatsführer und Militärs lernten in Kategorien von «Weltpolitik» zu denken. Das erste wahre Welt-Reich der Geschichte, das nun auch Australien und Neuseeland umfasste, entstand: das British Empire. Andere Imperien maßen sich ehrgeizig am britischen Muster. Handel und Finanzen verdichteten sich noch stärker als in den

Jahrhunderten der frühen Neuzeit zu einem integrierten Weltsystem. Um 1910 wurden wirtschaftliche Veränderungen in Johannesburg, Buenos Aires oder Tokyo unverzüglich in Hamburg, London oder New York registriert. Wissenschaftler sammelten Informationen und Objekte in aller Welt; sie studierten die Sprachen, Bräuche und Religionen entlegenster Völker. Die Kritiker der herrschenden Weltordnung begannen sich ebenfalls auf internationaler Ebene – oft weit über Europa hinaus – zu organisieren: Arbeiter, Frauen, Friedensaktivisten, Anti-Rassisten, Gegner des Kolonialismus. Das 19. Jahrhundert reflektierte seine eigene werdende Globalität.

Jede andere Geschichte als Weltgeschichte ist für jüngere Epochen – und gerade für das 19. Jahrhundert – nichts als ein Notbehelf. Mit solchen Notbehelfen hat sich freilich die Geschichtsschreibung zur Wissenschaft gebildet; Wissenschaft nach den Maßstäben einer überprüfbaren Rationalität ihrer Verfahren ist sie durch das intensive und im Rahmen des Machbaren erschöpfende Studium von Quellen geworden. Dies geschah im 19. Jahrhundert, und deshalb überrascht es nicht, dass Weltgeschichtsschreibung in eben dieser Epoche in den Hintergrund trat. Sie schien mit dem neuen professionellen Selbstverständnis der Historiker nicht vereinbar zu sein. Wenn sich das heute zu ändern beginnt, dann bedeutet dies keineswegs, dass alle Historiker Welthistoriker werden wollen oder werden sollten.² Geschichtswissenschaft verlangt das intensive, in die Tiefe bohrende Studium umgrenzbarer Fälle. Das Ergebnis solchen Studiums wird immer wieder den Stoff für umfassende Synthesen bilden. Der übliche Rahmen für solche Synthesen ist, jedenfalls für die Neuzeit, die Geschichte einer einzelnen Nation oder eines Nationalstaates, vielleicht auch eines ganzen Kontinents, etwa Europas. Weltgeschichte bleibt eine Minderheitsperspektive, aber eine, die sich nicht länger als abseitig oder unseriös beiseite schieben lässt. Die fundamentalen Fragen sind freilich auf allen räumlichen und logischen Ebenen dieselben: «Wie verbindet der Historiker in der Interpretation eines einzelnen historischen Phänomens die quellenmäßig vorgegebene Individualität mit dem allgemeinen, abstrakten Wissen, das erst die Interpretation des Einzelnen möglich macht, und wie gelangt der Historiker zu empirisch gesicherten Aussagen über größere Einheiten und Prozesse der Geschichte?»³

Die Professionalisierung der Geschichtswissenschaft, hinter die man nicht zurückgehen kann, hat dazu geführt, dass «Big History» den Sozialwissenschaften überlassen wurde. Für die großen Fragen der historischen Entwicklung wurden jene Soziologen und Politologen zuständig, die sich

ein Interesse für die Tiefe der Zeit und die Weite des Raumes bewahrten. Historiker schrecken von ihrem gelernten Habitus her vor kühnen Verallgemeinerungen, griffigen Universalformeln und monokausalen Erklärungen zurück. Unter dem Einfluss postmodernen Denkens halten es einige von ihnen für prinzipiell unmöglich, «Meistererzählungen» oder Interpretationen langfristiger Prozesse zu entwerfen. Dennoch: Weltgeschichte zu schreiben ist auch ein Versuch, dem Spezialistentum der kleinteilig arbeitenden Fachhistorie ein wenig öffentliche Deutungskompetenz abzurufen. Weltgeschichte ist *eine* Möglichkeit der Geschichtsschreibung, ein Register, das gelegentlich ausprobiert werden sollte. Das Risiko liegt beim Autor, nicht beim Publikum, das von einer wachsamem Kritik vor leichtsinnigen Zumutungen und Scharlatanerie geschützt wird. Dennoch bleibt die Frage, warum Weltgeschichte aus *einer* Hand? Warum begnügt man sich nicht mit den vielbändigen Kollektivprodukten aus der «gelehrten Fabrik» (Ernst Troeltsch)? Die Antwort ist einfach: Nur eine zentrale Organisation von Fragestellungen und Gesichtspunkten, von Stoffen und Interpretationen kann den konstruktiven Erfordernissen von Weltgeschichtsschreibung gerecht werden.

Die wichtigste Eigenschaft des Weltgeschichtsschreibers ist nicht seine Allwissenheit. Niemand verfügt über genügend Kenntnisse, um die Korrektheit jedes Details zu gewährleisten, allen Regionen der Welt die gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und aus jedem von zahllosen Forschungsständen den jeweils bestmöglichen zusammenfassenden Schluss zu ziehen. Die wichtigsten Eigenschaften des Weltgeschichtsschreibers sind zwei andere: Auf der einen Seite braucht er ein Gespür für Proportionen, für Größenverhältnisse, für Kraftfelder und Beeinflussungen, einen Sinn auch für das Typische und Repräsentative. Auf der anderen Seite muss er sich ein demütiges Abhängigkeitsverhältnis zur Forschung bewahren. Der Geschichtsschreiber, der vorübergehend in die Rolle des Welthistorikers schlüpft (er sollte immer auch Experte für etwas Spezielles bleiben), kommt nicht umhin, die mühselige und zeitraubende Forschungsarbeit Anderer, sofern sie ihm sprachlich zugänglich ist, in wenigen Sätzen «auf den Punkt zu bringen». Dies ist seine eigentliche Aufgabe, und es sollte ihm so oft wie möglich gelingen. Zugleich wäre seine Arbeit wertlos, würde er sich nicht um eine möglichst große Nähe zur besten Forschung bemühen, die nicht unbedingt stets die neueste zu sein hat. Lächerlich ist eine Weltgeschichtsschreibung, die mit dem Gestus pontifikalischen Besserwissens längst widerlegte Legenden unwissend und unkritisch wiederholt. Als Synthese von Synthesen würde sie sich

selbst missverstehen, als «the story of everything»⁴ wäre sie langweilig und grobschlächtig.

Dieses Buch ist ein Epochenportrait. Es praktiziert Darstellungsweisen, wie sie grundsätzlich auch bei anderen Zeitaltern verwendet werden könnten. Ohne den vermessenen Ehrgeiz, ein Jahrhundert Weltgeschichte vollständig und enzyklopädisch abhandeln zu wollen, versteht es sich als ein materialsattes Interpretationsangebot. Diese Haltung teilt es mit Sir Christopher Baylys *Die Geburt der modernen Welt* («The Birth of the Modern World»), einem 2004 im Original, zwei Jahre später in deutscher Übersetzung erschienenen, zu Recht hochgelobten Buch, einem der wenigen Beispiele gelungener weltgeschichtlicher Synthese aus dem Bereich der *späten* Neuzeit.⁵ Mein Buch ist kein Anti-Bayly, sondern eine Alternative aus verwandtem Geist – so wie es mehr als *eine* Deutung des Deutschen Kaiserreiches oder der Weimarer Republik geben kann. Beide Darstellungen verzichten auf eine regionale Gliederung nach Nationen, Zivilisationen oder kontinentalen Großräumen. Beide halten Kolonialismus und Imperialismus für so wichtig, dass sie dafür keine besonderen Kapitel vorsehen, sondern diese Dimension ständig mit bedenken. Beide setzen auch keinen scharfen Gegensatz zwischen dem voraus, was Bayly in seinem englischen Untertitel «global connections and comparisons» nennt.⁶ Beziehungsanalyse und Vergleich können und müssen geschmeidig miteinander kombiniert werden, und nicht alle Vergleiche bedürfen der vollen Absicherung durch die strenge historische Methodenlehre. Das kontrollierte Spiel mit Assoziationen und Analogien bringt manchmal – keineswegs immer – mehr als ein Vergleich, der pedantisch überfrachtet wird.

Manche Akzente werden in den beiden Büchern unterschiedlich gesetzt: Bayly kommt von Indien her, ich von China; das wird man merken. Bayly interessiert sich besonders für Nationalismus, Religion und «bodily practices», die Themen seiner vielleicht besten Abschnitte. In meinem Buch werden Migration, Ökonomie, Umwelt, internationale Politik und Wissenschaft breiter behandelt. Ich bin vielleicht etwas «eurozentrischer» eingestellt als Bayly, sehe das 19. Jahrhundert noch stärker als ein Jahrhundert Europas und kann zudem eine wachsende Faszination von der Geschichte der USA nicht verbergen. Was die theoretischen Bezüge betrifft, so dürfte meine Nähe zur historischen Soziologie rasch deutlich werden. Der wichtigste Unterschied zwischen Christopher Bayly und mir liegt in zwei anderen Punkten. Erstens ist das vorliegende Buch an den chronologischen Rändern noch offener gehalten als Baylys Darstellung. Es ist keine abgeschottete Binnengeschichte einer durch Jahreszahlen

eindeutig demarkierbaren Epoche. Deshalb fehlen solche Jahreszahlen im Titel, und deshalb widmet sich ein besonderes Kapitel (II) den Fragen von Periodisierung und temporaler Struktur. Das Buch verankert das 19. Jahrhundert auf wechselnde Weise «in der Geschichte», und es leistet sich bewusst scheinbar anachronistische Rückgriffe weit hinter 1800 oder 1780 zurück oder Vorgriffe bis nahe an die Gegenwart heran. Auf diese Weise soll der Stellenwert des 19. Jahrhunderts in längeren Abläufen gleichsam trianguliert werden. Manchmal ist es uns fern, manchmal sehr nah; oft ist es die Vorgeschichte der Gegenwart, zuweilen versunken wie Atlantis. Das lässt sich von Fall zu Fall bestimmen. Das 19. Jahrhundert wird weniger von scharfrandigen Zäsurbegrenzungen her gedacht als von einem inneren Schwerpunkt her, der ungefähr in den 1860er bis 1880er Jahren liegt, als sich Innovationen von weltweiter Wirkung verdichteten und manche unabhängig voneinander verlaufenden Prozesse zu konvergieren schienen. Daher wird der Beginn des Ersten Weltkriegs auch nicht, wie bei Bayly, der hier ausnahmsweise der Konvention folgt, als ein plötzliches und unerwartetes Fallen des Vorhangs auf der historischen Bühne inszeniert.

Zweitens wähle ich eine andere narrative Strategie als Christopher Bayly. Es gibt eine Art von Weltgeschichtsschreibung, die man konvergent-zeitbetont nennen könnte. In dieser Manier ist es einigen Historikern mit abwägender Urteilskraft, immenser Erfahrung und viel *common sense* gelungen, ganze weltgeschichtliche Epochen mit ihren Haupt- und Nebenlinien in zügiger Dynamik darzustellen. John M. Roberts' Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts ist ein Musterbeispiel dafür. Roberts versteht unter Weltgeschichte «das Allgemeine, das die Geschichte (*the story*) zusammenhält».⁷ Er sucht daher nach dem jeweils epochal Wichtigen und Charakteristischen, das er ohne ein vorgefasstes Schema oder eine große Richtungsthese im Hintergrund zu einem kontinuierlichen Erzählfluss formt. Eric J. Hobsbawm, mit einer Prise marxistischer Striktheit und daher mit einem Kompass versehen, hat Ähnliches in seiner dreibändigen Geschichte des 19. Jahrhunderts geleistet.⁸ Von jeder Abschweifung findet er letztlich wieder zu den großen Tendenzen seiner Epoche zurück. Bayly praktiziert einen zweiten Weg, den divergent-räumlichen. Das ist ein eher de-zentrierender Ansatz, der sich nicht so ungehemmt durch den Strom der Zeit vorantragen lässt. Eine solche Geschichtsschreibung kommt weniger leichtfüßig vom Fleck. Sie geht in die Breite der Gleichzeitigkeit und des Querschnitts, fahndet nach Parallelen und Analogien, zieht Vergleiche und spürt verborgene Wirkungszusammenhänge auf. Dabei ist sie